

Die Altensegener Rösche ist Teil einer der ältesten Anlagen des Clausthaler Bergbaureviere. Sie entwässert den Bereich der Gruben Alter Segen und Thurm Rosenhof und ist jetzt der Einstieg in eine neue untertägige Besucher-Tour im Weltkulturerbe Oberharzer Wasserwirtschaft. Der Weg führt vom Ottiliae-Schacht entlang bergbaulicher Spuren über und unter Tage. Am Samstag erlebten die ersten Gäste die Abenteuer-Befahrung.

Matsch-Taufe im Weltkulturerbe

Erste öffentliche Befahrung der Altensegener Rösche: Historischer Altbergbau live und auf allen Vieren

Von Bettina Ebeling

Glück Auf – und werden Sie schön dreckig“, wünscht Thomas Gundermann, übers ganze Gesicht grinsend, der Zehnergruppe, die frisch in wasserfeste Bergmannskluft eingekleidet erwartungsvoll der Premiere entgegenfiebert. Für den Vorsitzenden des Oberharzer Geschichts- und Museumsvereins und seine Mitstreiter ist ein Wunschtraum in Erfüllung gegangen: Durch die Altensegener Rösche, Einstieg in die bislang nur Fachbesuchern zugängliche älteste Anlage des Clausthaler Bergbaus, können nach jahrelanger ehrenamtlicher Knochenarbeit jetzt auch Touristen geführt werden.

Dahinter steht noch viel mehr: die ganze Geschichte vom mühsamen Ringen seit 2006 um den Erhalt des Oberharzer Bergwerksmuseums bis zur geglückten Eingliederung der Oberharzer Wasserwirtschaft ins Unesco-Weltkulturerbe im Spätsommer 2010 und die daraufhin forcierte „touristische Inwertsetzung“ der Bergbauspuren in der Landschaft, die thematische Einbeziehung von Außenstellen wie eben dem Rosenhof, so Gundermann, der bei der kleinen Einweihung am Mundloch allen Helfern und Sponsoren dankt.

Premiere im Berg

Die Befahrung mit Besuchern, die nicht vom Bergbau fach sind, ist auch für die Museumsleute und Bergwerksführer eine Premiere, aus der sie für die touristische Zukunft lernen. Harzwasserwerke-Mitarbeiter Marcus Hödl „fährt“ voran, Horst Nacke, erfahrener Bergmann im Unruhestand, macht das Schlusslicht, damit kein Gast verloren geht.

„660 Meter über Tage sind nicht viel, aber unter Tage sieht's ein bisschen anders aus“, wissen die Ehrenamtlichen aus eigener Erfahrung. Gebückt wadet die Besuchergruppe in den nur knapp mannshohen Stollen hinein. „Immer schön die Nase aus dem Wasser halten“, witzelt Hödl. Ganz so tief ist die Brühe nicht, nur knöchel- bis knietief, aber der Untergrund ist schlammig und rutschig. Warum uns beim Einkleiden am Ottiliae-Schacht eingeschärft wurde, auf keinen Fall die dicken



Nachfühlen, wie die alten Bergleute arbeiteten: Im Licht der Stirnlampen geht es durch Schlamm und knietiefes Wasser 660 Meter durch den Berg.

Gummihandschuhe zu vergessen, ahnen wir an dieser Stelle im schummrigen Licht der Geleuchte noch gar nicht.

Ersten Bergbau habe es hier möglicherweise schon im Mittelalter gegeben, erklärt Hödl; uralte Suchstollen, die hier unten überall zu finden

sind, geben Indizien dafür. Um 1550 habe man die Erzsuche fortgeführt, an den Stellen, die der „Alte Mann“ hinterlassen hatte. Die Bergleute folgten den Erzgängen auf der Suche nach Silber, das an ganz wenigen Stellen rein hervortritt, meist aber in Verbindung mit Bleierz, das verhüttet wurde. Das ebenfalls hier vorkommende Zink konnte man damals noch gar nicht verarbeiten, es wurde in späteren Bergbauperioden wieder aufgesucht.

Der 1665 angefangene, später über einer Bühne zur Tagesoberfläche verfüllte Altensegener Schacht ist mit 450 Metern längst nicht der tiefste in der Gegend. „Hier waren 16 Gruben in Betrieb, die Schächte gehen bis auf 700 Meter runter“, weiß der HWW-Mitarbeiter. Auch weitere Radstuben werden in der Nähe vermutet: neue Aufgaben für Grabung und Erforschung.

Querschläge, aus denen Schlamm quillt, lassen die Nachbarschaft erahnen. Ein Nebenschacht, der abfallende Wasser von höher liegenden Strecken umleitete, lässt sich abenteuerlich über eiserne Fahrten erklimmen – ein optionaler Abstecher für Sportliche. „Wir haben einige Wochen gebraucht, bis wir den auf hatten“, erinnert sich Horst Nacke an die Knochenarbeit, mit der die „Brigade Rosenhof“ den Stollen wieder aufwältigte. Sechs bis sieben Kubikmeter Geröll und Schlamm kratzten und karrten die Ehrenamtlichen allein aus diesem Schacht.

Einen Erzgang mit Schwespat kann man noch in einem der Such-



Einweihung am Mundloch mit Thomas Gundermann, Ulrich Reiff, Horst Nacke, Samtgemeindebürgermeister Walter Lampe, Wilhelm Marbach (hinten) und Marcus Hödl (v.li.).



Freiwilliger Abstecher 1: Das Suchort zeigt noch einen Erzgang.



Freiwilliger Abstecher 2: Kraxelnd ist ein Nebenschacht erreichbar.

örter sehen – vorausgesetzt man kriecht auf allen Vieren hinein, wie einst die Bergleute. Das Silber, das den Fürsten in den verschiedenen Herrschaftsperioden die Macht sicherte, bauten sie für einen Hungerlohn ab. Dennoch einte sie ein für ihre Zeit außergewöhnlicher Berufsstolz – gefördert durch die Privilegien der Bergfreiheit, die den Bergmannsstand aus allen anderen heraus hoben und Fachleute sogar aus Sachsen und Böhmen anlockten.

Auch die Besucher, vier Jahrhunderte später, trauen sich ins Loch. Und gewinnen dabei gleich einen Vorgeschmack auf das, was kurz darauf folgt: der Kriechgang auf Hän-



Marcus Hödl (Mitte) führt die Premieren-Gruppe durch die Altensegener Rösche. Als Bergmann der Brigade Rosenhof kennt er hier unten jeden Stein und steckt voll mit historischem Wissen. Fotos: Ebeling

STICHWORT

Der Unter-Tage-Teil der gut zweistündigen Abenteuer-tour führt vom Mundloch durch die 660 Meter lange Altensegener Rösche an verschiedenen Querschlägen und Suchörtern vorbei bis in die Ovale Radstube. Sie ist mit Natursteinen ausgemauert und enthielt ein 1804 erbautes Kehrrad – ein Wasserrad, das in zwei Richtungen laufen kann. In Karstens „Archiv für Bergbau und Hüttenwesen“ (1822) ist diese Radstube als „die schönste des Harzes“ beschrieben. Die Befahrung endet in der Runden Radstube, die durch ihre Ablaufrösche ebenfalls auf der Sohle, also von unten, erreicht wird.

Anmeldungen zu den Führungen (Kostenbeitrag 20 Euro) nimmt das Oberharzer Bergwerksmuseum, Tel. (05323) 98950, entgegen. Achtung: Die Teilnahme erfordert eine gute körperliche Konstitution. bf

den und Knien zur berühmten Ovalen Radstube. „Handschuhe anziehen und immer schön gemütlich krabbeln – viel Spaß! Alles wird gut“, ermuntert Marcus Hödl.

Na toll. In der Enge wird das Atmen schwer, der Helm dotzt ständig irgendwo an die Firste, rutscht über die Augen, die Hände tasten im Wasser, Matsch rinnt in die Ärmel. Einen ganzen Bergmanns-Arbeitstag von zwölf Stunden so zu verbringen – kaum vorstellbar. Nach endlosen Minuten anstrengenden Kriechgangs öffnet sich ein Raum, länglich, riesig, faszinierend: die rund 22 Meter hohe, vermutlich weltweit einzigartige Ovale Radstube des oberen Thurm Rosenhöfer Treibschachts. Rechts und links in halber Höhe sind noch die meterbreiten Widerlager des Kehrrades zu sehen.

Bau von Generationen

Zurück zum Kreuzungspunkt der engen Stollen und hinein in die Ablaufrösche der Runden Radstube, die „normale Besucher“ nur von oben durch das Huthaus und über die Treppe betreten dürfen. Sie wurde um 1680 angelegt und inmitten einer wachsenden Halde über Jahrhunderte nach und nach bis auf 24 Meter hochgemauert. Gut zu erkennen sind die unterschiedlichen Lagen des Mauerwerks, von grob behauenen Felsbrocken unten bis hin zu preußisch korrekten Steinreihen im oberen Teil: „Hier haben Generationen gebaut“, sagt Marcus Hödl, der auch diese historische Anlage selbst mit ausgegraben hat. Staunend stehen die Besucher im riesigen Raum und steigen schließlich wieder ans Tageslicht auf – kreuzlahm, aber mit leuchtenden Augen.

Nur im Kriechgang erreichbar und bislang ausschließlich Fachbesuchern zugänglich: die Ovale Radstube des oberen Thurm Rosenhöfer Treibschachts. Das spitz zulaufende Gewölbe ist in Trockenmauerwerk ausgeführt. Fotos: Ebeling

